

2. D. stellt bei seinen Überlegungen zur Grenzziehung zwischen Platonismus und Christentum mit Recht die Frage, woran man im einzelnen Fall erkenne, daß „Platonismus“ vorliegt. Er unterscheidet zwei Möglichkeiten: a) Der untersuchte Autor gebe „jeweils in bestimmter Lehrentscheidung zu erkennen . . ., daß er Platon (und keinem anderen) folgt“. Eine an dieser Fragestellung orientierte Untersuchung, die Dogmatisches vergleiche, scheine fast völlig verlassen zu sein. Eine Rezeption des Platonismus durch das Christentum in diesem Sinn lehnt D. entschieden ab. Die „Christen waren immer Antiplatoniker; wer diese Haltung der Opposition aufgab, riskierte es, in die Haeresie abzugleiten“ (520). „In seiner Substanz ist der Platonismus nicht rezipiert worden. Die entscheidenden Dogmata von der gestuften Gottheit, von der ohne Anfang bestehenden Welt, von der nie mehr wandelbaren Uroffenbarung des Logos, von der Seelenwanderung und von der Heimkehr der erkennenden Seele – alle diese Dogmata sind ausnahmslos von der Kirche verworfen worden . . . Wohl die gesamte Dogmatik des 4. und 5. Jahrhunderts ist im Hinblick auf den Platonismus (der so viele Haeresien inspiriert hatte) konzipiert – aber eben so, daß das Ergebnis . . . in allen, aber auch in allen Punkten dem Platonismus widersprach . . . Christliche Theologie darf, ja muß als Antithese zur Theologie des Platonismus begriffen werden“ (522). b) Der Zusammenhang beschränkt sich auf den formalen Bereich; es werden Metaphern und Motive aus Platon übernommen, oder es wird lediglich eine für Platon bezeichnende Terminologie verwendet (512). Eine Rezeption in diesem Sinn gibt D. zu. Sie bleibe aber im Äußerlichen stecken; das platonische Gut werde meistens in bewußter Abänderung in den christlichen Kontext eingefügt.

Diese These D.s bedarf erheblicher Differenzierungen. Zunächst darf die Untersuchung nicht auf das 4. und 5. Jahrhundert eingeschränkt werden, denn durch Nikaia gerät das bis dahin bei vielen Theologen verhältnismäßig ungebrochene Verhältnis zum Platonismus in eine Krise. Die vornikanische Theologie hat z. B. weithin die Dogmata von der gestuften Gottheit und der Uroffenbarung des Logos rezipiert. Wichtiger ist die Frage, ob die von D. genannten Möglichkeiten erschöpfend sind. Sein Begriff der „Substanz“ bedürfte einer genaueren Bestimmung. Bleibt jede Rezeption, die sich nicht eng an eine bestimmte schulmäßige Lehrentscheidung anschließt, äußerlich? D. betont immer wieder die Bedeutung der Ontologie für den Platonismus. Hat die christliche Theologie nicht immer wieder auf diese platonische Ontologie zurückgegriffen? Es ist D. zuzustimmen, daß die Christen Elemente aus dem Gebäude der Platoniker in einen neuen Zusammenhang eingeordnet haben. Aber kann man sagen, daß es nur formale Elemente sind? Natürlich haben, um zwei Beispiele anzuführen, die Christen die Lehre von der Seelenwanderung abgelehnt; sie haben aber die ihr zugrunde liegende ontologische Voraussetzung, die Unsterblichkeit der Seele, übernommen. Die Lehre von der Inkarnation und der einmaligen Offenbarung Gottes in der Geschichte durch Jesus sind un- oder antiplatonisch. Aber sie setzen einen Gottesbegriff voraus. Für die Konzeption dieses Gottesbegriffs waren Kategorien der platonischen Ontologie für die Christen ein unverzichtbares Instrumentarium. Nur mit ihrer Hilfe konnten sie die Transzendenz Gottes begrifflich fassen. D. drängt auf einen präzisen Begriff des Platonismus; er wendet sich mit Recht gegen alle vorschnellen Harmonisierungsversuche. Dennoch ist es gerade in der heutigen Diskussion über die Enthellenisierung des Christentums notwendig, auf die große Bedeutung der platonischen Ontologie für die Deutung des christlichen Kerygmas in der Patristik hinzuweisen.

F. Ricken, S. J.

Lessing, Gotthold Ephraim, *Werke*. In Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke, Gerd Hillen, Albert von Schirnding und Jörg Schönert, hrsg. von Herbert G. Göpfert. Siebter Band: *Theologiekritische Schriften I u. II*. 8° (990 S.) München 1976. Achter Band: *Theologiekritische Schriften III*. Philosophische Schriften. 8° (976 S.) München 1979, Hanser Verlag.

Gerade rechtzeitig zum 250. Geburtstag Lessings hat eine bedeutsame Neuauflage seiner Werke ihren Abschluß gefunden; die beiden letzten Bände mit theologiekritischen und philosophischen Schriften sind hier vorzustellen. Um es gleich vorweg zu sagen: Die vorliegende Präsentation der einschlägigen Schriften Lessings füllt auf gekonnte und geglückte Weise eine empfindliche Lücke, die zwischen den

umfangreichen, jedoch unkommentierten Textausgaben (etwa von Lackmann-Muncker und Rilla) und kleineren, z. T. äußerst geschickt kommentierten Auswahl-Ausgaben (etwa von K. Wölfel) klafft. Da „innerhalb der theologiekritischen Schriften . . . bis hin zu kleinen Nachlaßstücken alles nur irgend Wichtige aufgenommen“ (VII, 983) wurde und dazu vorzüglich kommentiert ist, steht zu erwarten, daß durch diese Textausgabe Lessings theologisch und philosophisch relevantes Werk neues und breiteres Interesse finden wird. Ein rascher Durchblick mag diese hohe Einschätzung verständlich machen.

Bereits das dornige Problem einer angemessenen Bezeichnung der hierher gehörenden Schriften Lessings haben Herausgeber und Bearbeiter in guter Weise gelöst. Wenn (in Anlehnung an Kl. Briegleb) durchgängig von „theologiekritischen Schriften“ (vgl. VII, 719) gesprochen wird, so ist damit zunächst eine unbedachte Vereinnahmung Lessings als „Theologe“ abgewehrt. Zugleich aber deutet sich darin auch die Erkenntnis an, daß Lessings kritische Arbeiten vor allem auf die *Theologie* und damit auf die Reflexion eines bestimmten Lebens- bzw. Glaubensvollzuges abzielen. Während daher die Wahrheitsmomente der Sache selbst (also der Religion bzw. des Glaubens) nicht unmittelbar angetastet werden, findet deren falsche, für ihren Fortbestand sogar bedrohliche Verteidigung durch eine gewisse Theologie (womit L. ebenso die Orthodoxie wie die Neologie meint) scharfe Kritik, wird doch durch diese „hinkende und schielende“ Theologie der unverzichtbare Beitrag der Religion zur Aufklärung selbst verhindert. Schon hier verrät sich die kundige Hand und große Umsicht der Herausgeber, die durch solche Akzente offenbar gesicherte Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte ihrer editorischen Arbeit zuzurende legen. Das gilt ebenfalls für die Anordnung der Texte.

Das umfangreiche Material wird ebenso geschickt wie einleuchtend in drei große Blöcke gegliedert, wobei sich jeweils die zeitlichen, aber auch thematisch zugehörigen Nachlaßschriften anschließen. So finden in Band VII zunächst (1) die Schriften bis zum Beginn der Reimarus-Fragmente ihren Platz, sodann (2) die Reimarus-Veröffentlichungen Lessings selbst, im Band VIII schließlich (3) die Schriften im Goetze-Streit, woran sich die eher philosophischen Arbeiten anschließen. Für die von L. selbst veröffentlichten Schriften hat diese Unterteilung eigentlich alles für sich, markiert sie doch ziemlich exakt die auch inhaltlich unterscheidbaren Etappen seines theologiekritischen Bemühens. Differenzierter wird man jedoch die jeweilige Zuordnung der erst aus dem Nachlaß zutage geförderten Arbeiten und Bruchstücke beurteilen, die z. B. bei Lackmann-Muncker in streng gesonderten Bänden dargeboten werden. Allerdings vermerkt der Herausgeber unmißverständlich: „Wir kennen also diese Nachlaßtexte weder in ihrem vollen Umfang noch wissen wir, ob die uns bekannt gewordenen Texte völlig zuverlässig sind, denn die Originale existieren nicht mehr“ (VIII, 971). Einer Heranziehung dieser Schriften sind damit deutliche Grenzen gesetzt, ganz abgesehen davon, daß ihre Datierung oft genug auf (nicht immer eindeutige!) Vermutungen angewiesen ist. Ob die jeweilige Hinzufügung der Nachlaßtexte jedoch diese vom Herausgeber überdeutlich gemachten (VIII, 970 f.) Vorbehalte klar genug hervorheben oder nicht eher einer (in der Forschung leider nicht seltenen) unbekümmerten und undifferenzierten interpretatorischen Bemühung dieser Texte Vorschub leistet, wird sich in der „Wirkungsgeschichte“ dieser Ausgabe noch erweisen.

Den Einsatz bilden Lessings „Rettungen“ aus der frühen und späteren Zeit (VII, 7–309); sie dürfen als Meisterstücke seiner besonderen Art von Aufklärung und Wahrheitssuche gelten. Darunter zählen u. a. die Rettung des Humanisten Hieronymus Cardanus wie des Luthergegners (!) Johannes Cochlaeus, sodann der „Berengarius Turonensis“, Lessings zu Unrecht vernachlässigtes „opus magistrale“, das ihm von dem Neologen Ernesti beinahe den theologischen Doktorhut eingebracht hätte, sowie die geschliffene Leibniz-Rettung „Leibniz von den ewigen Strafen“. Der Nachlaß zu dieser ersten wichtigen Epoche von Lessings theologiekritischem Schaffen enthält so wichtige Schriften wie „Das Christentum der Vernunft“ und „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion“, doch sucht man hier vergeblich das frühe Fragment „Gedanken über die Herrnhuter“ (1750). Daß diese bedeutsame Frühschrift im Band III der Ausgabe plazierte wurde, ist nicht nur bedauerlich, sondern unverstänglich und ärgerlich. Angesichts der sonstigen editorischen Umsicht, die erkennbar Wert

auf thematische Zusammenhänge legt, dürfte gerade dieses Fragment innerhalb der theologiekritischen Schriften nicht fehlen; immerhin beinhaltet es „das 1750 fertige Inbild der Theologie-Kritik Lessings“ (Kl. Briegleb) und hilft so, einen bedeutsamen und erhellenden Spannungsbogen von Lessings frühen Ansätzen zu seinen späteren Ausgestaltungen zu erkennen (was z. B. die entspr. Kommentierung sachkundig versucht; vgl. VIII, 708; VII, 974 u. ö.).

Der zweite Block (VII, 311–715) bringt samt den Einleitungen bzw. den scharfsinnigen Gegensätzen Lessings die insgesamt sieben von ihm veröffentlichten Fragmente aus H. S. Reimarus' „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ (deren Gesamtpublikation erst i. J. 1972 erfolgte!). Beachtlich und lobenswert zugleich bleibt dabei, daß (anders als üblich) die als Entgegnung auf das 4. Fragment konzipierten und korrespondierenden §§ 1–53 der „Erziehung des Menschengeschlechts“ hier auch tatsächlich ausgedruckt werden; damit wird der geschichtliche Ort und der charakteristische Antwort- bzw. Diskussions-Charakter (H. Schultze) auch dieser wohl bedeutsamsten Lessing-Schrift unübersehbar hervorgehoben. Die Nachlaßschriften dieser frühen 70er Jahre sind nicht zuletzt in ihrer kanon- und traditionskritischen Ausrichtung bedeutsam (so u. a. die „Theses aus der Kirchengeschichte“ oder die zum synoptischen Problem erstaunlich kühne und sachkundige „Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtsschreiber betrachtet“). Daneben zeigt sich Lessings stupende Kenntnis der Patristik in den Fragmenten von Streitschriften gegen die protestantische „Bibliolatrie“ wie die damit verbundene Zurücksetzung von „Tradition“ und „regula fidei“, deren ursprünglich zentrale Bedeutung L. kompetent nachweist.

Der 3. Teil (VIII, 7–414) enthält die bekannten Schriften im Zusammenhang des Fragmentenstreites. Dazu gehören u. a. „Über den Beweis des Geistes und der Kraft“, „Axiomata“, die berühmten „Anti-Goeze“, Meisterstücke Lessingscher Polemik, aber auch die von großer Sachkenntnis aus eigenständiger Lektüre der frühen Kirchenväter getragene „Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg“, wobei der zugehörige Nachlaß gerade zu der letztgenannten Schrift eine Fülle historischer Einzelbelege beibringt. Als wohl wichtigstes und höchstes Lob verdienendes Novum finden sich an den entspr. Orten sämtliche einschlägigen Goeze-Texte eingerückt, so daß der theologische Disput sich ohne besondere Mühe und Umstände verfolgen läßt. Hier haben Herausgeber und Bearbeiter nicht nur Mut und Umsicht bewiesen, sondern zugleich einen bedeutungsvollen Anstoß für eine Re-lecture dieser Texte geben wollen: Nicht nur Dialogführung, Polemik und Rhetorik verdienen dabei Beachtung, sondern es soll „auch der inhaltliche Kern, seine [Lessings] brennende Frage nach der Begründung und Wirkung von Religion heute nachvollziehbar bleiben“ (VIII, 579; ähnlich 607 die indirekte Kritik daran, daß in den entspr. Darstellungen bis ins 20. Jh. hinein „die Inhalte verloren“ gingen!). Damit wird wiederum dem hermeneutischen Prinzip der neueren Lessing-Interpretation, seine Schriften bewußt aus dem Diskussionskontext zu begreifen, auf reflektierte und sachkundige Weise Rechnung getragen.

Die Seiten VIII, 415–575 enthalten schließlich Lessings „Philosophische Schriften“. Darunter finden sich – wiederum eine begrüßenswerte Erweiterung – auch die von L. herausgegebenen und mit Zusätzen versehenen „Philosophischen Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem“, daneben die zunehmend an Beachtung gewinnenden Dialoge „Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer“ mit wesentlichen Elementen von Lessings Gesellschaftskritik bzw. -utopie, schließlich „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ als grundlegend philosophische Schrift. Der entspr. Nachlaß bietet die frühe „Spinozisterei“ Lessings sowie (ebenfalls bemerkenswert) „F. H. Jacobi über seine Gespräche mit Lessing“. Diese Aufzeichnungen Jacobis gaben bekanntlich den Anlaß für den Pantheismustreit und legten das Fundament für eine bis in die Gegenwart reichende Tradition spinozistischer Lessingdeutung. Auch die Hinzufügung dieses (in seiner Zuverlässigkeit wohl kritischer als 749 zu beurteilenden) Textes wird man dankbar zur Kenntnis nehmen. Überraschend wirkt freilich (nach der stringent theologiekritisch gemeinten Einfügung in den Kontext der Fragmenten-Publikation) die Einrückung der gesamten „Erziehung des Menschengeschlechts“ unter Lessings *philosophische* Schriften. Hält man sich freilich das ebenso freimütige wie sachlich fundierte Urteil des Bearbeiters vor Augen, bei L. sei „eine eindeutige Trennung von den ‚Theologiekritischen Schriften‘ nicht möglich“,

vielmehr zeige gerade „Die Erziehung des Menschengeschlechts“, „wie eng bei ihm der Zusammenhang zwischen Theologiekritik und Philosophie war“ (VIII, 580), so wird man die offenbar eher heuristisch gemeinte Aufteilung bereitwilliger akzeptieren.

Verdient demnach bereits die Anordnung von Lessings veröffentlichten und dem Nachlaß entnommenen Schriften in diesen beiden Bänden (von den wenigen kritischen Bemerkungen einmal abgesehen) Zustimmung und Anerkennung, so gilt dies noch mehr für die kenntnisreiche und geschickte Kommentierung von *Helmut Göbel*. Ihm ist es gelungen, eine ausgewogene Mitte zwischen vereinnahmender Interpretation und standpunktloser, rein positivistischer Information zu wahren; gerade damit aber wird der (auch weniger kundige) Leser instandgesetzt, die dargebotenen Texte eigenständig in der verhalten angedeuteten Richtung weiter zu erforschen und zu interpretieren. Nach einigen Hinweisen zum „Text“ selbst, also zu dessen Druckgeschichte und der zugrunde gelegten Quelle, folgen äußerst instruktive Angaben zur „Entstehung“ der jeweiligen Schrift, die vor allem den konkreteren Anlaß bzw. die entsprechenden Zeitumstände angeben. Besonders hilfreich erscheinen die „Vorbemerkungen“; darin werden Thema und Problematik des Textes knapp umrissen und zugleich erste Hinweise zu einer möglichen Würdigung bzw. Interpretation gegeben. Gezielte und zugleich sparsame Hinweise auf entspr. Forschungsliteratur (diese findet sich in ausführlicheren Literaturhinweisen (VII, 978–982; VIII, 753–755) bis zum Jahre 1977 sehr übersichtlich und in kompetenter Auswahl verzeichnet) zeigen immer wieder, daß Göbel nicht nur auf der Höhe der Forschung sich bewegt, sondern auch ein ausgezeichnetes Urteilsvermögen besitzt, das ihn vor jeder Extremposition bewahrt und seinem Kommentar eine wohlthuende Nüchternheit und Abgeklärtheit verleiht. Wie intensiv er sich für seine (angesichts der Breite von Lessings theologiekritischem Engagement ungeheuer schwierige) Aufgabe gerüstet hat, zeigen u. a. seine von großer Sachkenntnis zeugenden und dementsprechend hilfreichen Hinweise zu den spezifisch theologischen Fragen. Weitere Verstehenshilfe geben wichtige „Zeugnisse“ zur Entstehungsgeschichte, wobei vor allem Lessings Briefe, aber auch andere Korrespondenz in breitem Maß herangezogen werden. Die auf einzelne Textstellen bzw. -partien bezogenen „Anmerkungen“ schließlich ermöglichen eine flüssige Lektüre, zumal auch lateinische Textpassagen ausnahmslos in deutscher Übersetzung geboten werden. Der Vollständigkeit halber ist das dem VIII. Band angefügte „Register zur gesamten Ausgabe“ (757–969) zu erwähnen, das *H. Häntzschel* erstellt hat. Es umfaßt Namen, Sachen und Begriffe sowie ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Das eingangs vorausgeschickte Urteil hat sich somit in der Sichtung von Textdarbietung und Kommentar voll und ganz bestätigt: Dem Herausgeber wie dem Bearbeiter gebühren Dank und Anerkennung für eine vorzügliche geleistete Arbeit, die durch die geringfügigen kritischen Ausstellungen kaum geschmälert wird. Für den theologisch wie philosophisch interessierten Leser haben sie eine Ausgabe von Lessings einschlägigen Schriften vorgelegt, die den Zugang rasch und problemlos erschließt und dabei umsichtig auf Tiefen wie Untiefen der entspr. Werke aufmerksam macht. Die theologische Lessingforschung wird durch diese beiden Bände eine nachhaltige Förderung erfahren – das Material für eine Fülle verschiedenster Arbeiten liegt hier bereit.

A. Schilson

Splett, Jörg, *Der Mensch ist Person*. Zur christlichen Rechtfertigung des Menschseins. 8^o (219 S.) Frankfurt 1978, Knecht.

Der Verfasser führt die in seinen vorangegangenen Büchern, „Konturen der Freiheit. Zum christlichen Sprechen vom Menschen“ (Frankfurt 1974) und „Lernziel Menschlichkeit. Philosophische Perspektiven“ (Frankfurt 1976) vorgelegten Untersuchungen zu den Begriffen „Menschsein“ und „Mit-Menschlichkeit“ nun auf ihre Letzt-Begründung hin fort, die er im Rückbezug der menschlichen Person auf einen persönlichen Schöpfergott erblickt.

Die Begründung dieser These wird im 1. Kapitel, „Mit-Menschlichkeit aus dem Glauben“, in drei Schritten unternommen: 1. Die Rechtfertigung unbedingter Würde der vielfach bedingten Person ist ohne den Rückgriff auf den Gott der Liebe unmöglich. „Das Ja zu einem Menschen ist als unbedingtes ein Mitsprechen von